

# das goethe

Ausgabe 2/2017



## Woran glaubst Du?

Eine Reise zu jungen Menschen  
in Tokio, Lagos und Jakarta

**GOETHE  
INSTITUT**

Sprache. Kultur. Deutschland.



Abdelmalek el Khalifa lebt im libanesischen Camp Yehya in der Bekaa-Ebene – und ist Fan der mobilen Bibliothek „BibBus“.

# WORAN GLAUBST DU?

Ich glaube an Stärke. Stärke bedeutet, keine Angst zu haben. Das ist wichtig, um nicht geschlagen oder getötet zu werden.

## ABDELMALEK EL KHALIFA

9 Jahre, Nutzer der mobilen Bibliothek „BibBus“ des Goethe-Instituts im Libanon, der Organisation Assabil und weiterer Partner

Wir haben keine Träume. Nur Fußball. Fußball ist unsere einzige Hoffnung, weil es keine Arbeit gibt, nichts. Die einzige Möglichkeit, es hier zu etwas zu bringen, ist der Sport.

## YOUSSEF MAJZOUB

16 Jahre, Teilnehmer des vom Goethe-Institut organisierten „Soccer Camp“, lebt im palästinensischen Flüchtlingslager Shatila in Beirut, Libanon

Ich glaube daran, dass Musik dem Universum eine Seele verleiht, dem Geist Flügel, der Fantasie Flugkraft.

## THILOKA KURAGAMA

15 Jahre, besucht einen Sprachkurs am Goethe-Institut Colombo, Sri Lanka

Ich glaube daran zu arbeiten, um zu leben, und nicht zu leben, um zu arbeiten.

## GASTÓN LOAYZA UBERHUAGA

27 Jahre, besucht einen Sprachkurs am Goethe-Institut La Paz, Bolivien

Ich glaube an die Menschheit und an ihre Zukunft. Eine Zukunft, in der die Welt nicht unbedingt besser wird, aber fortschrittlicher, effizienter, smarter. Ich glaube an die Wissenschaft, die die Macht hat, die Welt zu verändern, und ich glaube an junge Menschen mit Visionen, die die Leidenschaft und den Willen haben, die Welt zu verändern.

## ANTONIO ANDRIC

19 Jahre, Kroatien, Gewinner der Internationalen Deutscholympiade 2016

Es gibt ein paar grundlegende Dinge, die jedem Menschen zustehen:

1. ein Dach über dem Kopf,
2. Zugang zum Gesundheitssystem und 3. kostenlose Bildung.

Und gibt es ein paar essenzielle Dinge, die jeder Mensch haben sollte:

1. Respekt gegenüber anderen,
2. eine positive Arbeitseinstellung und 3. Umweltbewusstsein.

Daran glaube ich.

## RIVER RIVERA

17 Jahre, besucht einen Sprachkurs am Goethe-Institut in Wellington, Neuseeland

Ich glaube daran, dass man eines Tages belohnt wird, wenn man seine Ziele klar im Blick hat und mit aller Kraft versucht, sie zu erreichen. Fehler sind unvermeidbar.

## KHUSLEN BAASANBAYAR

17 Jahre, nimmt am Goethe Musiklabor Ulan Bator teil, Mongolei

## LIEBE LESERINNEN UND LESER!

Als weltweit tätiges Kulturinstitut sieht sich das Goethe-Institut der jungen Generation besonders verpflichtet. Junge Menschen setzen sich mit neuen Ideen auseinander, die Zukunft wird von ihnen schon heute verhandelt und sie nutzen ihre vielerorts hinzugewonnene Freiheit für die Etablierung neuer Lebenseinstellungen. Soziale Netzwerke sind für die Millennials als Kommunikationskanäle zur Norm geworden. Gleichzeitig befinden sich junge Menschen in der nicht immer einfachen Phase persönlicher Orientierung: Wie werden heute die Weichen für die eigene Zukunft gestellt? Mit seinen Angeboten im Bereich Kultur und Bildung spricht das Goethe-Institut deshalb gezielt Jugendliche in den Gastländern an, um sie bei diesen Entwicklungen und Findungsprozessen zu unterstützen.

In dieser Ausgabe von „das goethe“ stellen wir die Jugend mit ihren Stimmen und Perspektiven in den Mittelpunkt: Woran glauben Heranwachsende heutzutage und was sind ihre Erwartungen an die Zukunft in Bezug auf das Berufsleben, ihre Familie und Selbstverwirklichung? Über 7,5 Milliarden Menschen leben derzeit auf der Erde. Mitte des Jahres 2017 waren knapp die Hälfte von ihnen jünger als 30 Jahre – mehr als jemals zuvor. Sich mit ihren Vorstellungen auseinanderzusetzen, ist daher von größter Bedeutung: Wir haben Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Ländern zu Wort kommen lassen, um einen Einblick in ihre Lebenswelten zu erhalten. Herausgekommen ist eine vielschichtige Betrachtung von Japan über Indonesien bis Nigeria.

Überstunden, Zeit für Familie und Freunde, persönliche Karriereziele? Gerade die zukünftige Generation der Erwerbstätigen scheint sich von einer totalen Selbstausschöpfung im Arbeitsalltag distanzieren zu wollen – die Frage nach einem gesunden Verhältnis von Arbeit und Privatleben rückt immer weiter in den Fokus. Die Jugend räumt der Freizeit und Gemeinschaft einen viel höheren Stellenwert ein als bisher. So beobachtet die Autorin und Balletttänzerin Kyoko Iwaki einen Paradigmenwechsel vom sich durchschlagenden Individualisten hin zu einer „hingebenden Generation“ in Japan: „Junge Menschen wollen ihre eigenen Stärken für andere nutzbar machen“, sie möchten „keine Einzelkämpfer sein, sondern gute und freundschaftliche Beziehungen zu anderen aufbauen“ – „eine ‚Nummer eins‘ im Job wollen die meisten nicht werden“.



Johannes Ebert (links) und Klaus-Dieter Lehmann

Dass die Jugend nicht mehr pauschal bereit ist, die Denkmuster vorheriger Generationen, bei denen der berufliche Erfolg den Lebensmittelpunkt darstellt, fortzuführen, erhöht den Druck auf bestehende Systeme. Davon berichtet auch der nigerianische Lyriker Dami Ajayi, wenn er in seinem Essay den Fall eines jungen Arztes schildert, der – gelangweilt von seiner beruflichen Tätigkeit – seine Berufung in einer anderen Funktion findet.

Bildung eröffnet Perspektiven: Sie ermöglicht es jedem Einzelnen, seine Talente zu entfalten, Bildung ist in jeder Generation der Schlüssel für jegliche gesellschaftliche Teilhabe. Das Goethe-Institut, dessen Aufgabe neben der Auswärtigen Kultur- auch die Bildungsarbeit ist, kennt die Situation bereits aus vielen seiner Gastländer und spricht mit seinen weltweiten Angeboten gezielt Jugendliche an.

Abschließend bedanken wir uns herzlich bei den Mitwirkenden für ihre Beiträge. Unser Dank gilt außerdem den Unternehmen des Wirtschaftsbeirats des Goethe-Instituts für die großzügige Unterstützung bei der Realisierung dieser Beilage.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und spannende Einblicke in den Wertekosmos der Generation von morgen!

*Klaus-Dieter Lehmann*

Klaus-Dieter Lehmann  
Präsident

*Johannes Ebert*

Johannes Ebert  
Generalsekretär



# ALTE WELT – JUNGE WELT

Die Hälfte der knapp 7,5 Milliarden Menschen auf der Erde ist keine 30 Jahre alt. Wie unterschiedlich aber das Verhältnis zwischen Jung und Alt in den verschiedenen Regionen der Welt ist, zeigt diese Karte: Je dunkler ein Land gefärbt ist, umso höher ist der Anteil seiner Einwohner unter 30.

Besonders eindrucksvoll sind die Extreme: Während in Japan weniger als 30 Prozent der Menschen zur jungen Generation zählen, ist diese in Uganda mit rund 77 Prozent in der klaren Mehrheit. Hier liegt das mittlere Alter der Bevölkerung (Medianwert) bei gerade einmal 16 Jahren, in Japan hingegen bei über 46 Jahren (fast gleichauf befindet sich übrigens Deutschland).

„Der Jugend gehört die Welt“, sagte Oscar Wilde einmal. Schaut man auf diese Karte, kann man zu dem Schluss kommen, dass die Zukunft des Planeten in den Ländern Afrikas und Asiens liegt.

Tatsächlich ist das Maß wirtschaftlicher Aktivität eines Landes auch Ausdruck seiner Altersstruktur. David Bloom und David Canning von der Harvard University prägten 2003 in diesem Zusammenhang den Begriff der „demografischen Dividende“. Er beschreibt den möglichen Aufschwung in Ländern, in denen die Zahl der Erwerbsfähigen steigt.

Doch ganz so einfach ist das natürlich nicht. So kommt es insbesondere darauf an, dass die zunehmende Zahl derer, die einen Job suchen, auch einen finden. Die „demografische Dividende“ kann sich also nur auszahlen, wenn sich der jeweilige Staat auch darauf vorbereitet – etwa, indem er in Bildung und Infrastrukturen investiert, seine Finanzsysteme optimiert und Korruption beendet.



**Roa lebt in Tokio und kommt in unserer Titelgeschichte zu Wort (S. 6).**

Quelle: Euromonitor International (Stand: 2012, auf der Basis von Statistiken der Länder/Vereinten Nationen)

S. 14

**NIGERIA**

**Lagos: Eine Megacity erfindet sich neu**

S. 22

**LITAUEN**

**Orte moderner Kunst**

S. 6

**JAPAN**

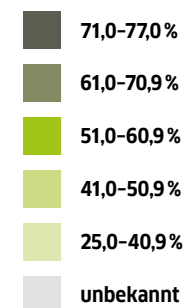
**Die hingebungsvolle Generation**

S. 18

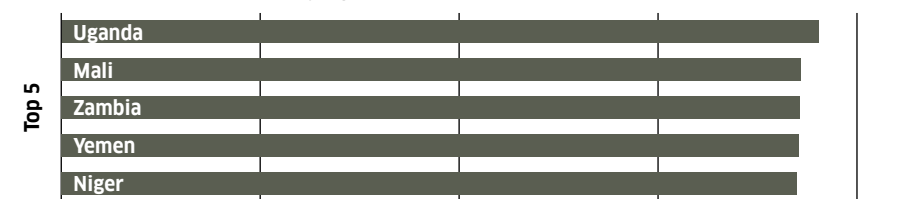
**INDONESIEN**

**Der Moloch und seine Millennials**

Bevölkerungsanteil der Einwohner unter 30 Jahren



In diesen Ländern sind die jungen Menschen in der Mehrheit ...



... und in diesen Ländern in der Minderheit.



Bevölkerungsanteil der Einwohner unter 30 Jahren



## ROA

**will anonym bleiben und trägt deshalb in der Öffentlichkeit stets einen Mundschutz. Sie betreibt bei YouTube einen Videokanal rund um Computerspiele – und kann davon ziemlich gut leben.**

# DIE HINGEBUNGSVOLLE GENERATION

VON KYOKO IWAKI

**In Japan wächst eine neue Generation heran: Aufgewachsen in Zeiten wirtschaftlicher Schwäche glaubt kaum noch jemand an den festen Job und eine sichere Zukunft. Daraus folgt ein komplexer Wertewandel, der nur auf den ersten Blick altruistische Züge hat.**

**W**orin sich der Mensch vom Tier unterscheidet? Keisuke Yamabe lacht und antwortet: „Im Arbeiten!“ Yamabe studiert die Kulturanthropologie der Arbeit an der renommierten University of Tsukuba. Es gebe Forscher, die behaupten, dass in naher Zukunft insbesondere gefährliche oder monotone Tätigkeiten zunehmend von Robotern und intelligenten Systemen übernommen werden. Doch er will daran nicht glauben. „Es wird immer Leute geben, die in einer Fabrik arbeiten oder am Steuer eines kleinen Bootes auf Fischfang gehen wollen.“ Dennoch fürchtet Yamabe, dass diesem urmenschlichen Bedürfnis nach Arbeit in Zukunft immer weniger Bedeutung beigemessen wird.

Wie überall, geht es auch in Japan stets um die Steigerung von Produktivität und Effektivität. Forscher des Nomura Research Institute etwa schätzen, dass in den kommenden zwanzig Jahren rund die Hälfte aller Berufe ausstirbt. „Doch Menschen arbeiten nicht nur für den Erhalt eines Wirtschaftssystems“, bemerkt Keisuke Yamabe und erzählt, dass es in Japan viele ältere

Menschen gebe, die auch nach ihrem Berufsleben in die Fabrik gehen – nicht, weil sie arbeiten müssen, sondern weil sie es wollen. Genau dieses „Arbeitenwollen“ erforscht der Student aus Sasebo im Südwesten Japans.

Yamabe interessierte sich schon als Jugendlicher für den Wert der Arbeit. Er hatte aus gesundheitlichen Gründen zunächst die Schule abbrechen müssen. Als er mit 16 Jahren in seiner Heimatstadt in einem Café arbeitete, erfuhr er, wie intensiv sich Menschen in ihren Hobbys mit einem Thema auseinandersetzen und zu wahren Experten werden können. „Ich traf dort einen Versicherungsvertreter, der wirklich alles über ‚Die Zauberflöte‘ von Mozart wusste. Oder eine Mutter, die eine bekannte Sammlerin irischer Quilts war.“ Yamabe war begeistert von dieser Lust am Lernen und überlegte, was er ohne Fertigkeiten, ohne Reputation und ohne finanzielle Mittel tun könnte – und wurde Schuhputzer. Ums Geld ging es ihm dabei nicht. Er wollte einfach das befriedigende Gefühl eigener Kompetenz empfinden. Diese Einstellung





### RYO IKEDA

**wurde als Schüler gemobbt. Selbst seine Eltern hatten kein Verständnis für ihn. Hilfe fand er schließlich in einem Internetforum. Heute ist er Drehbuchautor und hilft Kindern, denen es ähnlich geht.**

zur „Arbeit“ faszinierte ihn und führte ihn nach einem Fernstudium schließlich an die University of Tsukuba.

Yamabe ist Jahrgang 1997 und gehört einer Generation an, die in Zeiten dauerhaft schwächelnder Konjunktur aufwuchs. Seit Anfang der 1990er-Jahre sinkt das Bruttoinlandsprodukt des Landes. In den 1980er-Jahren, der „traumhaften Dekade“, waren die Immobilien Tokios noch wertvoller als die in den gesamten USA. Damals stiegen die Gehälter, auch die der rangniedrigsten Angestellten, automatisch. „Selbst wer seinen Job verabscheute, musste einfach nur ein paar Jahre die Zähne zusammenbeißen“, beschreibt der junge Forscher die Stimmung jener Zeit.

Heute ist das für junge Leute unvorstellbar geworden. Gehalts-erhöhungen können sie nicht mehr erwarten, überdies hängen sie nicht mehr an einem Job, wenn er nicht zu ihnen passt. Die Zahl derjenigen, die eine Anstellung innerhalb von drei Jahren nach Antritt kündigen, steigt drastisch. Etwa 60 Prozent der 18- bis 29-Jährigen hat schon mindestens einmal die Stelle gewechselt. Ein zu niedriges Einkommen ist dabei in der Regel nicht der Grund. Ein Drittel führt vielmehr an, dass das Arbeitsklima nicht gestimmt habe.

Die Annahme, das Bedürfnis nach mehr Geld steige, wenn die gesellschaftliche Kluft zwischen Arm und Reich größer wird und damit die Schicht der armen Leute relativ wächst, ist also falsch. „Die Zeiten, in denen das Geld der Anreiz für einen Job war, sind vorbei“, sagt Yamabe. Stattdessen gewinnt die konstruktive Zusammenarbeit mit den Kollegen sowie ein gutes Verhältnis zu den Vorgesetzten an Bedeutung. Für den Einzelnen geht es zunehmend um eine Win-Win-Beziehung und das „Ideal des Teilens“.

Dieses „Teilen“ ist seit einiger Zeit fester Bestandteil japanischer Kultur und reicht vom House-Sharing über das Car-Sharing bis hin zum Mieten von Kleidung und Handtaschen. Dabei ist das Internet längst alltäglich geworden. Junge Japanerinnen und Japaner sind ständig im Netz unterwegs, teilen Dinge in den sozialen Netzwerken und lösen immer wieder in kurzer Zeit ganz neue Trends aus. Plötzlich wollen alle die Pancakes einer hawaiianischen Restaurantkette oder begeistern sich junge Frauen für eine südkoreanische Schminkmethode.

„Die jungen Leute von heute sind sich bei ihrem Tun und Konsumieren immer auch der anderen bewusst“, erklärt Kohei Fujimoto, Marketing-Strategen der Werbeagentur Asatsu-DK (ADK). „Sie möchten alles, was Spaß macht, auch teilen.“ Sie wollen damit ihren Familien und Freunden eine Freude machen, weshalb Fujimoto diese junge Generation, die nach 1992 geboren wurde, „die hingebungsvolle Generation“ nennt. Warum? Sie wuchsen nach dem Platzen der Spekulationsblase auf, erlebten das große Erdbeben in Tohoku sowie die Fukushima-Katastrophe 2011. Diese Ereignisse und das damit verbundene Leiden so vieler Menschen prägten die Jungen derart, dass daraus ein kollektives Bedürfnis erwuchs, sich für das Allgemeinwesen zu engagieren.

„Diese Leute sind noch keine dreißig und gehören zu den Digital Natives“, erzählt er. „Im Internet kamen sie seit jeher mit unterschiedlichen Kulturen in Berührung – und entwickelten schon früh

ein Verständnis der eigenen Werte.“ Durch die ständige Interaktion erkennen sie, wie sie ihre eigenen Stärken für andere nutzbar machen können. Kurzum: Sie wollen keine Einzelkämpfer sein, sondern gute und freundschaftliche Beziehungen zu anderen aufbauen. „Leute aus dieser Generation fühlen sich vor allem dann glücklich, wenn sie das Gefühl haben, sie könnten anderen nutzen oder helfen.“ Eine „Nummer eins“ im Job wollen die meisten nicht werden.

### Aus den Erfahrungen von Rezession und Katastrophen erwuchs ein kollektives Bedürfnis, sich für die Allgemeinheit zu engagieren.

Das erklärt auch, warum die Tätigkeit des YouTubers in den letzten Jahren für Mittel- und Oberschüler zum Traumberuf wurde. YouTuber teilen Informationen zu ihren Spezialgebieten, kommentieren Computerspiele, erfinden neue Kochrezepte oder präsentieren neue Tanzformen. Sie unterhalten Hunderttausende von Zuschauern und können damit durchaus erkleckliche Einkommen erzielen. So liegen die Werbeerlöse für 10.000 Aufrufe im Netz bei rund 1.000 Yen (etwa 7,70 Euro). Wer dreißig Videos pro Monat veröffentlicht und jeweils hunderttausend Zuschauer erreicht, kann umgerechnet also leicht 2.300 Euro verdienen. Einige der „Top-YouTuber“ bringen es im Jahr auf über 2 Millionen Euro.

Zu den in Japan noch seltenen YouTuberinnen gehört eine junge Frau, die unbedingt anonym bleiben will und seit fünf Jahren den „Roa Game“-Channel betreibt. Mittlerweile hat „Roa“ gut 470.000 Abonnenten, denen sie monatlich über zwanzig Videos zu Computerspielen anbietet. Auf die Frage nach ihrer Einstellung zum Beruf, der für viele der Traum schlechthin sei, antwortet sie, dass dieser Job, wie alle anderen auch, seine guten und schlechten Seiten habe. Ja, sie sehe das als Traumjob – warnt aber junge Leute auch vor den Gefahren eines allzu freizügigen Umgangs mit persönlichen Daten.

Roa hat mit dem Klischee der „Otaku“ (Nerds) nichts am Hut. Wenn man sie in jener Straße im Tokioter Stadtbezirk Akihabara trifft, in der sich unzählige Läden für Mangas, Sammelfiguren und mechanisches Spielzeug aneinanderreihen und die als „heiliger Ort für Otaku“ gilt, hebt sie sich in ihrem coolen Outfit von der kitschigen Szenerie deutlich ab. Nur ihr Mundschutz macht sie in dieser Umgebung zum Teil der Erfolgreichen im Internet. Sie trägt ihn nicht aus gesundheitlichen Gründen, sondern zur Wahrung ihrer Anonymität.



Ein Leben als professionelle YouTuberin hätte sie sich vor ein paar Jahren noch nicht vorstellen können. Damals studierte sie an einer renommierten Musikhochschule in den USA und war auf dem besten Wege, Konzertpianistin zu werden. Doch sie erlebte bald, dass man in diesem Beruf nicht nur durch die reine Leistung weiterkommt, sondern sich zudem über Regeln hinwegsetzen und Beziehungsnetzwerke pflegen muss. Als sie sich dann auch noch einer Gesichtsoperation unterziehen musste und anschließend unter der Zwangsvorstellung litt, alle würden nur auf ihre Narbe schauen, zog sie sich ins Private zurück. Damals stieß sie zufällig auf einen YouTube-Kanal, in dem Computerspiele kommentiert wurden – und war hellauf begeistert. „Ich hatte das Gefühl, mit jemandem ein Gespräch zu führen“, erzählt sie. „Obwohl ich dem Sprecher nur zuhörte.“ Als sie wenig später ihr erstes eigenes Video hochlud, spürte sie ein „nie zuvor empfundenes Glücksgefühl“. Hier zählten nur ihre sprachlichen Fähigkeiten und ihre Kenntnisse im Computerspiel. „Hier fand ich endlich die Möglichkeit, fair zu kämpfen und konnte auch als Frau erfolgreich sein.“ Wenig später entschied sie sich gegen eine Karriere als Pianistin.

### Liebesbeziehungen, die nicht in einer Ehe münden, gelten bei jungen Japanerinnen und Japanern weithin als Zeitverschwendung.

Für den Marketing-Strategen Kohei Fujimoto ist Roas Werdegang durchaus typisch. Während man früher nach dem angesehenen und gut dotierten Beruf eines Rechtsanwalts oder Arztes strebte, so sagt er, entscheiden sich junge Leute von heute nach anderen Maßstäben. „Sie haben begriffen, dass man auch ohne viel Geld glücklich werden kann.“

Doch wer glaubt, die jungen Japanerinnen und Japaner seien durch und durch altruistisch, liegt falsch. Denn für viele Menschen gehören die Unter-Dreißigjährigen zu denen, die „die Atmosphäre lesen“ (Kuuki o Yomu). Damit ist gemeint, dass die Jungen ein feines Gespür für die unsichtbaren zwischenmenschlichen Machtverhältnisse haben und sich aus Gründen der Harmonie allzu leicht der Mehrheitsmeinung anschließen. Bereits 1977 schrieb der Kritiker Shichihei Yamamoto in seinem Buch „Study of Kuuki“ über die Doppelmoral seiner Landsleute, die sich nicht nur vom rationalen Urteil leiten lassen, sondern eher „auf der Basis der Atmosphäre (Kuuki) entscheiden“. Ihr Credo: Im stillen Kämmerlein begreift man die Welt nach eigenen Maßstäben. In Gesellschaft anderer hingegen übernimmt man lieber den Standpunkt, der möglichst niemanden verletzt.

Wer sich tagtäglich in dutzenden oder sogar hunderten Online-Communitys aufhält, kultiviert dieses ständige Hin und Her. Für sie und ihn ist es selbstverständlich, ständig einen anderen Charakter anzunehmen. Der 1972 geborene Dramatiker Shu Matsui bezeichnet diese Anpassungsfähigkeit, angelehnt an die Terminologie der Popkultur, als Cosplay der Charaktere. Im Jahr 2007 wurde zudem „KY“, die Abkürzung des Begriffs „Kuuki o Yomenai“ – japanisch: eine Atmosphäre nicht lesen können – zum Modewort des Jahres nominiert. Wenn junge Leute sagen, „Der ist KY“, beschimpfen sie also jemanden, der die Atmosphäre nicht lesen kann. Und wer das nicht kann, gilt als kommunikationsunfähig und wird ausgegrenzt.

Während in westlichen Kulturen der dialektische Dialog gepflegt wird, in dem es gerade um die Diskussion von Differenzen geht, übt man sich in Japan meist in konformer Konversation, bei der man „die Atmosphäre liest“. An dem populären Theaterstück „Die 47 Samurai“ lässt sich dies exemplarisch zeigen. Es handelt von den 47 Gefolgsleuten des Fürsten Asano, der zu Unrecht in seiner Ehre verletzt und zum Tod durch Harakiri verurteilt wurde. Obschon die 47 Männer aus gänzlich unterschiedlichen Lebensumständen kommen, empfinden sie eine gemeinsame Loyalität zu ihrem Fürsten und entscheiden sich gemeinsam für die Rache. Dieser kollektive Wille begeisterte die Japaner früherer Zeiten. Und auch heute würden die meisten jungen Leute wohl auf der Seite der Samurai stehen. Wenn es aber hart auf hart käme, sie sich also tatsächlich für einen Anführer „hingeben“ müssten, würden sie wohl sehr individuelle Entscheidungen treffen.

Tatsächlich scheinen junge Japanerinnen und Japaner heute überaus berechnend, etwa in ihrer Lebensplanung. Liebesbeziehungen etwa, die nicht in eine Ehe münden, gelten weithin als Verschwendung von Zeit und Mühe. Ein Liebesdienst ohne Gegenleistung, bei dem man sich jemandem mit Haut und Haaren verschreibt, so wie es die 47 Samurai tun, ist unpopulär.

Nichtsdestotrotz ist dieser „kollektive Wille“ in der japanischen Gesellschaft nicht gänzlich verschwunden – er zeigt sich indes in anderem Zusammenhang und hat gerade unter jungen Leuten bisweilen furchtbare Folgen. Ein schwach wirkendes Kind etwa wird von den Mitschülern allzu leicht zum Außenseiter gestempelt und gemobbt. Die bittere Folge: 2016 nahmen sich 320 Jugendliche das Leben, zwei Drittel davon waren Jungen.

Auch Ryo Ikeda, der in Tokio Bildhauerei studiert und gleichzeitig als Drehbuch- und Theaterautor tätig ist, wurde in der Schule malträtiert. Seine Mitschüler schlugen und würgten ihn so lange, bis er ohnmächtig wurde. Seine Lehrer ließen gar ein Plakat mit der Aufschrift „Stirb, Ikeda“ einfach hängen. Als er seinen Eltern davon berichtete, warfen sie ihm Schwäche vor und erwiderten, er solle sich doch wehren. Seine Mutter, eine Beamtin, und sein Vater, ein Grundschullehrer, empfanden aufgrund ihrer eigenen Wertvorstellungen keinerlei Empathie für ihren Sohn.

Der damals elfjährige Ikeda spielte bereits mit dem Gedanken des Selbstmords, als ihn ein Internetforum des lokalen Gemeindehauses rettete. Dort traf er auf andere Kinder, die Ähnliches erlitten



### HIROKATSU GOTO

gründete eine Organisation zur Förderung des politischen Engagements junger Leute. Er steht hier nicht zufällig vor dem japanischen Parlament: Eines Tages, so sagt er, wolle er Premierminister werden.





### KEISUKE YAMABE

**erforscht das urmenschliche Bedürfnis nach Arbeit, dem, so fürchtet er, in Zukunft immer weniger Bedeutung beigemessen wird. Denn im Zuge der Automatisierung werden viele Berufe verschwinden.**

hatten. Dort gab es nicht nur tröstende Kommentare, sondern auch solche, in denen stand: „Na dann bring dich doch um!“ Tatsächlich waren gerade diese extrem gegensätzlichen Reaktionen eine große Hilfe für Ryo Ikeda. „Damit konnte ich meine Lage irgendwie relativieren“, sagt er heute. So gewann er an Selbstbewusstsein und fand die Kraft fürs kreative Schaffen. Mittlerweile ist er als Drehbuchautor tätig und führt eine Theatergruppe. Seine eigenen Mobbing-Erlebnisse hat er in einer Komödie verarbeitet, über eine Telefon-Hotline hilft er anderen Mobbing-Opfern. Er ist getrieben von dem Wunsch, ihnen beizustehen.

Übrigens: Obwohl er bei seinen Eltern auf so viel Unverständnis gestoßen ist, hat er zu ihnen ein gutes Verhältnis – ganz wie die meisten seiner Altersgenossen. Auf die Frage, wie er sich angesichts eines tollen Jobangebots im Ausland entscheiden würde, sagt er ohne nachzudenken: „Ich würde bleiben, wo meine Familie lebt.“

### Infolge der rasanten Veränderungen werden die Eltern als Konstanten im Leben der Heranwachsenden immer wichtiger.

Auch für YouTuberin Roa ist ihre Familie das Wichtigste im Leben – „eines Tages möchte ich mich einfach revanchieren“, sagt sie. Seit Mitte der 1990er-Jahre gibt es in Japan die Bezeichnung „Kumpel-Eltern“: Mütter und Töchter gehen im Partner-Look aus, Väter und Söhne betreiben ein gemeinsames Hobby. Für den Marketing-Strategen Kohei Fujimoto liegt die Ursache für diese enge Bindung zwischen Eltern und Kindern in den rasanten Veränderungen, die diese junge Generation erlebt. Demnach werden die Eltern als Konstanten im Leben der Heranwachsenden immer wichtiger. Die ständige Sorge um den Verlust von Stabilität im Leben führt auch dazu, dass junge Leute heute immer früher heiraten und eine eigene Familie gründen wollen.

Für Hirokatsu Goto ist dieses Bedürfnis nach Sicherheit und Konformität auch Folge der Katastrophe von Fukushima, die gerade die jungen Menschen prägte und in ihnen das Bedürfnis weckte, ihren Beitrag für die Gesellschaft zu leisten. Dieses Bewusstsein eines sozialen Beitrags hat jedoch noch keine politische Dimension angenommen, motiviert nicht zu politischem Engagement. Das will der junge Aktivist ändern. Um das politische Bewusstsein seiner Altersgenossen zu wecken, gründete er im Alter von 18 Jahren mit Freunden aus der Oberschulzeit die Organisation „Boku-Ichi“, deren Name sich mit „Ein Schritt von uns verändert Japan“ übersetzen lässt. Die Mitglieder besuchen

beispielsweise Schulen, erklären dort das Wahlsystem und fördern das politische Engagement. In manchen Städten haben sie „Komitees der jungen Leute“ eingerichtet, die persönliche Gespräche mit Politikern organisieren. Und der Erfolg gibt ihnen Recht: Als das Wahlalter 2016 von 20 auf 18 Jahre herabgesetzt wurde, lag die landesweite Wahlbeteiligung bei nicht einmal 50 Prozent. Anders in der Stadt Omura, in der „Boku-Ichi“ mehrere Schulprojekte durchgeführt und das politische Bewusstsein der jungen Leute offenbar spürbar verändert hatte. Denn nirgendwo sonst im Land waren so viele junge Leute zur Wahl gegangen wie hier in Omura.

Hirokatsu Goto ist überzeugt, dass sich das politische Bewusstsein zunächst auf lokaler Ebene entwickeln muss. Deshalb will er zusammen mit den jungen Bürgermeistern des gesamten Landes erreichen, dass Jugendliche in der Politik mehr Gehör finden. Natürlich sei dies ein langer Weg, sagt er. Die große Mehrheit der jungen Leute habe immer noch kein Interesse an Politik. Doch das werde sich ändern, sagt Goto. Er selber jedenfalls ist überzeugt von der Sache – und von sich: In zehn Jahren, wenn er 33 Jahre alt ist, will er Gouverneur seiner Heimat-Präfektur Niigata sein. Danach, so sagt er, strebe er den Posten des Premierministers an.

Keisuke Yamabe, Roa, Ryo Ikeda und Hirokatsu Goto: Die vier jungen Menschen, die hier zu Wort kamen, stehen beispielhaft für eine Generation, die in einer Zeit ständiger wirtschaftlicher, technologischer, aber auch gesellschaftlicher Veränderungen aufwuchs. Schon 1992 gab es erstmals mehr Doppelverdienerhaushalte als solche, in denen der Mann aushäusig arbeitete und die Frau Heim und Familie versorgte. Im gleichen Jahr wurden in den Schulen neue Lehrpläne eingeführt, in denen nicht mehr der Wettbewerb der Einzelnen als erstes Erziehungsziel stand, sondern die Förderung von Selbstständigkeit und Kreativität. Das war ein wichtiger und nachhaltiger Paradigmenwechsel, der dazu führte, dass die Jugendlichen schon früh ihre eigenen Wertmaßstäbe entwickelten.

Mit 18 Jahren an die Universität, mit 22 die erste Stelle in einem Unternehmen, in den Dreißigern heiraten und Kinder bekommen: Danach streben immer weniger junge Japaner. Es sei nicht sonderlich beruhigend und auch nicht besonders sicher, das gleiche Leben wie die anderen zu führen. Dieser Gedanke bildet immer häufiger die Basis der Lebensplanung derjenigen Generation, die während ihrer Schulzeit die Fukushima-Katastrophe erlebte. Weder Geld noch Macht sind im Angesicht eines solch tragischen Ereignisses von Nutzen. Keisuke Yamaba etwa spricht von „der Fähigkeit zum Humor, die schlimme Zeiten erträglicher machen kann“. Und Roa sagt lächelnd, dass es wichtig sei, „sich der Sache, die einem Spaß macht, hinzugeben, auch wenn man nicht weiß, was die Zukunft einem bringt“. Wer nicht weiß, was die Zukunft bringt, lebt also mit aller Kraft im Hier und Jetzt. Die junge Generation Japans beklagt diesen Zustand nicht.

*KYOKO IWAKI forscht und lehrt am Institute for Theater Research der Waseda University. Seit 2001 arbeitet sie als freie Journalistin und schreibt für japanische, aber auch internationale Medien.*



# LAGOS: EINE MEGACITY ERFINDET SICH NEU

VON DAMI AJAYI

**Die größte Stadt Nigerias wächst unkontrolliert, die Infrastruktur ist überfordert, es herrscht großes Durcheinander. Unterdessen feiern Künstler und junge Entrepreneur die neue Freiheit.**

Niemand weiß genau, ob hier 16 oder 20 Millionen Menschen leben. Nur eines ist gewiss: Es werden täglich mehr. Nigerias größte Stadt Lagos gehört zu den am schnellsten wachsenden Metropolen der Welt, ihr Bruttoinlandsprodukt übersteigt das mancher afrikanischer Länder. Zugleich leben 70 Prozent ihrer Einwohner unterhalb der Armutsgrenze und müssen mit zwei US-Dollar am Tag auskommen.

Wer von Norden in die Stadt fährt, kommt im Vorort Ojodu Berger an der Art-déco-Skulptur „Welcome to Lagos“ vorbei. Sie zeigt drei White Cap Chiefs – die traditionellen Oberhäupter von Lagos. Sie begrüßen Besucher mit dem Ratschlag: Sei nicht dumm, sei nicht langsam, lass dich nicht zum Narren halten. In Wahrheit heißt einen niemand in Lagos willkommen, was man aber immer wieder hört, ist: „Das ist Lagos.“ Was auf den ersten Blick wie eine Selbstverständlichkeit erscheint, erweist sich als Mantra der Vielfaltigkeit dieser Stadt: Hier gibt es alles, hier ist alles möglich.

Paul Okediji ist 27 Jahre alt und kam vor einem Jahr hierher. Er hat Medizin studiert und als Arzt gearbeitet – bis dieser Beruf ihn langweilte. Der adrette junge Brillenträger mit dem frommen Gesicht eines Geistlichen sagt: „Ich hatte das Gefühl, dass es in Lagos mehr Möglichkeiten gibt.“ Wir treffen ihn an einem sonnigen Nachmittag auf der Terrasse des Litcaf, eines Coworking-Space in der ersten Etage eines Einkaufszentrums an der Commercial Avenue in Yaba – gleich um die Ecke seines neuen Arbeitsplatzes, der gemeinnützigen Organisation Sebecly Cancer Care.

Es ist nicht ungewöhnlich, Menschen wie Okediji in Yaba anzutreffen. Im 20. Jahrhundert war Yaba das, was heute Ojodu Berger ist: ein Außenbezirk von Lagos. Damals prägte das Yaba Asylum, eine geschlossene Anstalt für Menschen mit psychischen Störungen, den Charakter des Ortes, heute ist „Yabacon“ das Silicon Valley Nigerias.

Die Commercial Avenue ist eine der längsten und geschäftigsten Straßen Yabas. Sie beginnt an der Einmündung zum schwimmenden Slum Makoko, Lagos bestgehütetem Geheimnis, und erstreckt sich bis zur Schneiderei der nigerianischen Armee. Gekreuzt wird sie vom Herbert Macaulay Way, einer in langem Bogen geschwungenen Schnellstraße mit dem Namen eines Politikers und Freiheitskämpfers, der die Ein-Naira-Münze ziert, die freilich aufgrund der ausufernden Inflation nicht mehr im Umlauf ist.

**Besucher hören immer wieder den Spruch: „Das ist Lagos.“ Er bedeutet so viel wie: Hier gibt es alles, hier ist alles möglich.**



Der Herbert Macaulay Way führt mitten durch „Yabacon“, das Silicon Valley Nigerias.

Das Viertel vibriert und ist Schauplatz bisweilen märchenhafter Geschehnisse. Vor zwei Jahren geriet die Brotverkäuferin Jumoke Orisaguna hier zufällig in ein Fotoshooting des britischen Rappers Tinie Tempah und wurde kurz darauf als Model entdeckt. Auf einmal stand sie selbst im Rampenlicht. Die anonyme Straßenhändlerin mit zwei Kindern wurde eine nationale Berühmtheit und Role Model für eine ganze Generation.

Hier, am Herbert Macaulay Way, liegt auch der Firmensitz des Co-Creation Hub Nigeria, einem Zentrum, das innovative Ideen im Umgang mit den sozialen Problemen des Landes fördert. Unter dem Dach von „CcHub“ arbeiten mittlerweile über 50 Start-ups – und zwar so erfolgreich, dass sich im Sommer 2016 Facebook-Mitbegründer Mark Zuckerberg vor Ort informierte. Einer seiner Gesprächspartner war Dimeji Falana, Diplom-Informatiker und Mitgründer von EDVES, einem Cloud-Dienstleister für Schulen, die mithilfe des Systems Anmeldungen, Gebührenzahlungen, Anwesenheitserfassungen, Notenvergleiche und vieles andere mehr erleichtern können.

In einem Land, in dem mehr als die Hälfte aller Bewohner jünger ist als 30 Jahre, hat eine Arbeitslosenquote von rund 25 Prozent verheerende Folgen. Doch die jungen Menschen in Lagos lassen sich nicht unterkriegen und nehmen ihr Schicksal selbst in die Hand. So wie Valentine Ubalua, der Gründer von Nicademia, einer Video-on-Demand-Plattform für afrikanisch inspirierte Trickfilme, die in der Weiterbildung von Schülerinnen und Schülern einge-

setzt werden. Er nennt sie kühn „das Netflix des afrikanischen Zeichentrickfilms“. Trotz der brütenden Hitze von Lagos in Sportsachen gekleidet, hält Ubalua nicht lange mit der Bemerkung hinterm Berg, dass er zuvor für eine der großen Telekommunikationsfirmen Nigerias gearbeitet hat – bis er seine gutbezahlte Stelle gegen die Ungewissheit eintauschte und nun, nach fünf Jahren, hofft, endlich in die schwarzen Zahlen zu kommen.

Die meisten Jungunternehmer scheitern. Das gilt in Nigeria genauso wie anderswo. Doch Emmanuel Adegboye will sich von derlei düsteren Zahlen nicht irren lassen. „Ich glaube, es ist wichtig, solche Statistiken zu kennen – vor allem aber, um unsere Risikotoleranz zu stärken. Und die der Investoren.“ Bei allem Optimismus wisse ein Start-up-Gründer ja, was vor ihm liege. Und dass sich Beharrlichkeit lohne. Die Statistiken zeigten schließlich auch, dass Gründer beim zweiten oder dritten Mal viel erfolgreicher seien.

Adegboye ließ die Ruhe von Ile-Ife hinter sich und machte sich auf in das gut 200 Kilometer entfernte Lagos. Hier müsse man sein, um Nigeria zu verstehen, sagt er. „Lagos ist gewissermaßen ein Bild von ganz Nigeria.“ Mit „Bus Stop“ entwickelt der Physikingenieur eine App, mit der sich die Millionen Einwohner von Lagos im öffentlichen Nahverkehr zurechtfinden sollen.

Auf die Frage nach dem Vergleich von Yaba mit dem Silicon Valley reagiert Adegboye zurückhaltend. „Ich glaube, es ist noch zu früh



für ein Urteil. Wir müssen jetzt erst einmal Menschen und Firmen helfen, Boden unter die Füße zu bekommen.“ Yaba kämpft mit den gleichen Problemen wie jeder andere Stadtteil auch. Die Infrastruktur ist marode, ständig fällt der Strom aus, es ist laut, die Wasserversorgung schlecht, die Kanalisation regelmäßig verstopft. Für die Verbesserung der Lage – insbesondere für die der aufstrebenden Unternehmen – interessiert sich jedoch niemand. Nur an uneingelösten Versprechen seitens der Regierung mangelt es nicht.

Doch all dem zum Trotz strömen die jungen Menschen aus allen Landesteilen nach Lagos. Selbst der Atlantik kann das Wuchern der Metropole nicht mehr bremsen: Eko Atlantic City heißt die neue Küstenstadt, die in Victoria Island auf Land entsteht, das dem Meer abgerungen wurde.

Dort, wo jetzt gebaut wird, ist Adenrele Sonariwo aufgewachsen. Der Bar Beach, den sie als Kind so gerne besuchte, ist verschwunden. Wir sitzen vor der Rele Gallery in der Military Street, deren Gründerin und Kuratorin sie ist. Es ist eine ungewöhnlich ruhige Gegend auf Lagos Island – dem Sitz der Macht. Hier befindet sich der Iga Iduganran, der Palast des Oba, des traditionellen Königs von Lagos. Einst bot die Insel auch ehemaligen Sklaven und ihren Nachkommen eine Heimat, vor allem den Saros – Rückkehrern aus Brasilien, Kuba und westafrikanischen Ländern, die sich auf Medizin, Maurerhandwerk und Architektur spezialisiert hatten. Bis heute zeichnen sich Viertel wie Popo Aguda und die brasilianischen Viertel von Lagos Island durch ihre schöne portugiesische Architektur aus, auch wenn nicht mehr deren kunstvolles Ambiente, sondern der überschäumende Kommerz die Atmosphäre bestimmt.

Adenrele Sonariwo war in diesem Jahr die leitende Kuratorin des ersten nigerianischen Pavillons auf der Biennale in Venedig. Zwei Jahre lang hatte sie alles vorbereitet und erfuhr erst einige Monate vor der Eröffnung, dass sie und ihr Team wirklich dabei sind. „Ich wollte ein neues Publikum an die Kunstwelt heranführen. Ich wollte Ausstellungen kuratieren, die auf der Höhe der Zeit und anders als das waren, was ich zu sehen bekam“, erzählt sie mit ihrer leisen Stimme. „Ich wollte Ausstellungen machen, mit denen junge Leute etwas anfangen können.“

Als sie vor sieben Jahren begann, Ausstellungen zu organisieren, verlor sie zunächst einmal eine Menge Geld. Die Situation entwickelte sich so bedrohlich, dass sie zeitweise sogar an Selbstmord dachte. Doch am Ende siegten ihre Beharrlichkeit und ihr Ideenreichtum. „Die Liebe und Leidenschaft für das, was ich tat, trieben mich an. Zu wissen, dass sich mir mit dem Biennale-Projekt die Gelegenheit bietet, Künstler zu zeigen, die wichtige Dinge zu sagen haben. Einen Beitrag zu dem zu leisten, was in der Gesellschaft geschieht. Die Chance für jüngere Künstler, zeitgenös-



Adenrele Sonariwo kuratierte 2017 den ersten nigerianischen Pavillon der Biennale in Venedig.

sische Geschichten über das neue nigerianische Selbstverständnis zu erzählen.“

Auf die Frage, was die für den Pavillon ausgewählten Künstler inspirierte, antwortet sie: „Wir wollten internationale, mehrdimensionale Kunstschaaffende, die bereits Karriere gemacht haben. Wir wollten Künstler, die uns zu einer Mischung aus Plastik, Malerei und Performance verhelfen würden.“ Dieses

„Nigeria erlebte 1986 eine Rezession. Gleichzeitig explodierten kulturelle Aktivitäten“

Jahman Oladejo Anikulapo, Journalist und Autor

Auswahlprinzip gipfelte in „How About Now?“, einer Schau, die Arbeiten von Peju Alatise, Victor Ehikhamenor und Qudus Onikeku zeigte, dem ersten Trio nigerianischer Künstler überhaupt, das in Venedig zu bewundern war.

Seit den 1990er-Jahren hat sich das Leben in Lagos nachhaltig verändert. Lähmten damals noch wirtschaftliche Entbehrungen, die Militärzensur und eine hohe Verbrechensrate alle kreativen Aktivitäten, wirkte die allmähliche Rückkehr zur Demokratie geradezu erlösend. „Nigeria erlebte 1986 eine Rezession. Gleichzeitig explodierten kulturelle Aktivitäten“, so hat es der Journalist und Gründer des Lagos Buch- und Kunstfestivals Jahman Oladejo Anikulapo kürzlich in einem Interview mit der taz auf den Punkt gebracht. Mittlerweile ist es längst wieder Tradition, dass die Leute Konzerte besuchen, in Nachtclubs gehen, sich in Buchclubs organisieren oder sich bei einem der unzähligen Poetry Slams vergnügen. Viele Künstler profitieren von dieser neuen Lust an der Kultur – Titilope Sonuga etwa, die früher Bauingenieurin war und heute eine erfolgreiche Poetin und Performancekünstlerin ist. Ihr Werk „Open“, eine aus Musik und Dichtung gemischte Meditation über das Kapitulieren, präsentierte sie vor vollen Rängen.

Nur wenige Häuser entfernt stellte Wana Udobang, eine Multimediajournalistin und

Dichterin, ihr zweites Spoken-Word-Album, „In Memory of Forgetting“, vor. „Im Vergleich zu einer Menge anderer Kunstformen, ist ‚Spoken Word‘ in seiner Dringlichkeit ein großartiges Instrument“, erzählt Wana Udobang. „In dieser Unmittelbarkeit liegt eine ungeheure Wucht.“ Sie muss es wissen. Denn sie gehört zu einer Klasse erfahrener Lyrikerinnen und Lyriker, zu denen auch Efe Paul Azino, Oby Ifejika, Donna Ogunnaike und Plumblina zählen, die mithilfe der Dichtkunst zeitgenössische Erzählungen aufbereiten. Ihre Poesie bleibt nicht auf die gedruckte Seite beschränkt; sie performen sie auf der Bühne.

Vor vier Jahren brachte Udobang mit „Dirty Laundry“ ihr erstes Album heraus. Ein kreatives Experiment, wie sie heute sagt. Wana Udobang ist bester Stimmung und füllt mit ihrer Ausstrahlung den Raum. Ihre dröhnende Stimme verrät ihre Aufregung, und doch ist ihr Selbstvertrauen nicht zu überhören. Vor zwei Jahren hängte sie ihren Job als beliebte Radiomoderatorin auf Inspiration FM an den Nagel, um ihre eigenen Projekte zu verfolgen.

„Wer eine bezahlte und sichere Beschäftigung aufgibt, ist sehr viel angespannter. Wenn man für andere arbeitet, hat das immer etwas von dieser Bequemlichkeit eines Sofas“, erzählt sie. „Seit ich für mich arbeite, habe ich viel mehr Selbstvertrauen.“ Dieses Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, davon ist sie überzeugt, ist eine feste Größe bei den jungen Menschen in Lagos.

So verwundert nicht, dass sich die zeitgenössische nigerianische Musik derzeit weltweiter Aufmerksamkeit erfreut. Diese digitale Dance-Music zeichnet sich durch starke perkussive Elemente und spärliche Texte aus, ihre Einflüsse bezieht sie aus traditionellen Formen afrikanischer Musik ebenso wie aus Hip-Hop und karibischen Soca- und Dancehall-Klängen.

Einige der bekannten Künstler Nigerias verbünden sich gerade mit amerikanischen Stars und bekommen Verträge bei internationalen Plattenfirmen. Die Anfänge dieser Musik liegen in Lagos, wo vor rund zwanzig Jahren nigerianische Laienmusiker begannen, Coverversionen amerikanischer Hits aufzunehmen, die sie im Radio gehört hatten. Mittlerweile hat die Musikszene diese Phase der schlichten Nachahmung längst hinter sich gelassen und sich zu einer regelrechten Industrie gewandelt, die, wie die nigerianische Filmbranche („Nollywood“), international an Zugkraft gewinnt und schon Milliarden Dollar schwer ist.

Und auch bei den Zielgruppen dieser Musik tut sich vieles. Das Publikum in Lagos erfindet seit Jahrzehnten neue Tanzformen. Videos, die in Nachtclubs, auf Straßenfesten oder einfach im heimischen Wohnzimmer aufgenommen wurden, verbreiten sich über die sozialen Medien. Vor drei Jahren etwa entdeckten die



Mit seinem Start-up-Unternehmen entwickelte Dimeji Falana eine Software für Schulmanagement.

Nigerianer den aus Ghana stammenden Azonto, der aus schnellen rhythmischen Bewegungen der Beine und insbesondere der Hände besteht. Dargestellt werden alltägliche Verrichtungen wie Bügeln, Wäschewachen, Schwimmen oder Beten – mit dem Ziel, das Publikum zu belustigen.

Dann kam der Shoki, bei dem die Tänzerinnen und Tänzer ein Auge mit der Hand bedecken, während sie den anderen Arm in abgehackten Bewegungen durch die Luft kreisen lassen. Der Rapper Bobo inspirierte den Shakiti Bobo Dance, der wiederum vom Alanta abgelöst wurde, der wie die meisten afrikanischen Tänze durch die typisch abrupten, unkoordiniert scheinenden Bewegungen von Händen, Beinen und Hüfte geprägt ist und von trancheähnlichen oder schmerzvollen Gesichtsausdrücken begleitet wird.

Wer dieses bunte Gemisch an Kreativität genießen will, wählt dafür am besten den Freitagabend, der den Menschen

Nigerias im Allgemeinen und denen in Lagos im Besonderen heilig ist. Angesichts der gerade um diese Zeit chaotischen Verkehrsverhältnisse sollte man sich frühzeitig auf den Weg machen. Zum Beispiel zum Freedom Park auf Lagos Island. Bis zur Erlangung der Unabhängigkeit im Jahr 1960 befand sich hier das Gefängnis der britischen Kolonialmacht, in dem namhafte Politiker wie Herbert Macaulay und Obafemi Awolowo einsaßen. Heute führt der Park seine Besucher durch die Geschichte des Landes, informiert über die Kolonialzeit und soll ein Zeichen des Friedens sein. Und er ist ein Szenetreffpunkt für die kulturell Interessierten der Stadt. Hier werden Dokumentarfilme gezeigt, Theaterstücke aufgeführt und Livemusik gespielt.

Oris Aigbokhaevbolo ist einer, der regelmäßig hierher kommt. Er stammt aus Abuja, der mit 1,5 Millionen Einwohnern vergleichsweise kleinen Hauptstadt Nigerias. Nach seiner Promotion in Phamarzie schlug er einen gänzlich neuen Weg ein. Er reiste unter anderem auch nach Deutschland, um das Handwerk der Filmkritik zu lernen. Als er anlässlich eines Filmfestivals das erste Mal nach Lagos fuhr, fragte ihn der Leiter des Goethe-Instituts, wie man denn in Abuja als Kulturkritiker überleben könne. Das war vor vier Jahren: Seither ist Aigbokhaevbolo nie wieder nach Abuja zurückgekehrt.

Fragt man ihn, was Menschen nach Lagos bringt, dann antwortet er: „Weil Lagos das Zentrum ist und einem verheißt, dass man es hier zu etwas bringen kann.“ Dann fügt er hinzu: „Ich mag die Stadt gar nicht so sehr, aber sie hat es sehr gut mit mir gemeint.“

DAMI AJAYI praktiziert als Arzt in Lagos. Schon vor dem Medizinstudium begann er mit dem Schreiben. Mittlerweile gehört er zu den bedeutenden Autoren und Kritikern des Landes.



# DER MOLOCH UND SEINE MILLENNIALS

VON ARGHEA DESAFTI HAPSARI

**Wie vielerorts auf der Welt zieht es auch die jungen Menschen Indonesiens in die Hauptstadt. Doch wer es in Jakarta zu etwas bringen möchte, muss hart arbeiten und ausdauernd sein. Ein Schlüssel zum Erfolg ist: Bildung.**

Irgendwo im Süden Jakartas, in dem von viel Grün geprägten Viertel der Gemeinde Puloas, steht ein altes Haus mit grauer Fassade. Die heruntergekommene Überdachung dient als Garage, hier und da stehen die typischen Hühnerkäfige, rundherum läuft ein himmelblauer Zaun. Das Ganze verleiht dem Gebäude den typischen „Jengki-Style“, der in den 1950er- und 1960er-Jahren modern war und sich an amerikanischen Vorbildern orientierte.

Einmal in der Woche treffen sich hier vier Schulmädchen zum Englischunterricht. Ihre Lehrerin, Olivia Goldie Priscilla, hat die Sprache zwar nie studiert, ist aber stolz auf ihre Kenntnisse. Schon früher arbeitete sie als Englisch Tutorin, bevor sie 2013 begann, Einzel- und Gruppenunterricht für Kinder aus ihrem Viertel anzubieten. „Die Wohnung meiner Mutter ist wirklich klein“, erzählt die 25-Jährige. „Also musste ich unser halbes Wohnzimmer zum Klassenraum umfunktionieren.“ Zusammen mit ihrer Schwester und ihrer betagten Mutter wohnt Olivia hier seit vier Jahren zur Miete.

Für sie ist es eine Oase inmitten der Zehn-Millionen-Stadt, in der sich im Schnitt mehr als 14.000 Menschen auf einem Quadratkilometer drängen (zum Vergleich: In Berlin leben nur knapp 4.000 Menschen pro Quadratkilometer). Rund ein Viertel der Bevölkerung Jakartas ist zwischen 15 und 29 Jahre alt (siehe Karte S. 4/5). Viele von ihnen stammen aus Familien mit niedrigen bis mittleren Einkommen und sind – anders als die meisten Altersgenossen in Europa oder den USA – schon früh auf sich allein gestellt.

Vier Tage in der Woche unterrichtet Olivia Schulkinder im Englischlesen und -schreiben, manchmal auch sonntags. Darüber hinaus besucht sie Weiterbildungen an einer Universität. Bald, so hofft sie, hat sie einen Abschluss in der Tasche und kann sich



**Der 17-jährige Rahmadi (Mitte) lebt mit seiner Familie in einem „Kampung“ im Süden Jakartas (oben). Nur rund 25 Prozent der Menschen leben noch in solch dörflichen Vierteln, in denen jeder jeden kennt.**

ganz auf den Ausbau ihres Geschäfts konzentrieren: Sie möchte ihr Kursangebot erweitern, mehr Schülerinnen und Schüler erreichen und schließlich auch weitere Lehrkräfte anstellen. Olivia hat genaue Pläne, nutzt ihre Zeit optimal und ist stolz darauf, viel zu arbeiten.

Wie es scheint, verbindet diese Einstellung Jakartas „Millennials“, vor allem jene, die gerade erst ins Berufsleben gestartet sind. Die jüngere Generation Indonesiens stehe heute vor großen Herausforderungen, sagt Daisy Indira Yasmine, Soziologin an der Universität von Indonesien: „In einer Großstadt wie Jakarta herrscht ein harter Wettbewerb – aber dies ist eine Generation mit einem hohen Maß an Kreativität und Produktivität.“ Dabei seien die meisten stark ergebnisorientiert und stets pragmatisch: „Sie tun, was immer sie können, um Geld zu verdienen.“

So wie Andrika Fandra Salim. Der 23-Jährige zog vor fünf Jahren aus seiner Heimatstadt Pontianak in West-Kalimantan ins anderthalb Flugstunden entfernte Jakarta, um Film zu studieren. In Jakarta will er das Leben kennenlernen. „Die Stadt ist hart“, sagt er lachend auf einem der Stühle im Foyer seiner Universität, die sich in der sechsten Etage eines Einkaufszentrums befindet. Er

hat gerade sein Studium abgeschlossen und ist jetzt Teil einer Filmcrew, die ein Making-of für einen Kinofilm dreht. Andrika ist Indonesier chinesischer Abstammung, was für ihn das Leben in Jakarta nicht leichter macht. Beharrlich halten sich hier jahrzehntealte antichinesische Ressentiments, die in den vergangenen Jahren sogar noch zugenommen haben. Erst in diesem Jahr verlor der chinesisch-indonesische Kandidat Basuki „Ahok“ Tjahaja Purnama die Gouverneurswahl in Jakarta, nachdem er auf einer Welle sektiererischer Kundgebungen der Blasphemie gegen den Islam bezichtigt worden war – der bei weitem bedeutendsten Religion Indonesiens (siehe Infobox S. 20).

Auch wenn das Leben für Angehörige von Minderheiten überaus schwierig ist, und obwohl er in seinen ersten Jahren in der Stadt mehrfach drangsaliert und gleich zweimal ausgeraubt wurde, will Andrika in Jakarta bleiben und an seiner Karriere basteln. „Ich glaube, als Filmemacher hat man hier eine vielversprechende Zukunft, vor allem wenn man offen ist für neue Technologien.“

Viele junge Menschen planen ihre Zukunft in der Hauptstadt, und man versteht ihre Gründe. Indonesien ist die größte Wirtschaftsnation Südasiens und erlebte seit der Jahrtausendwende ein



kräftiges Wirtschaftswachstums, das 2011 mit einem um 6,5 Prozent gestiegenen Brutto sozialprodukt seinen Höhepunkt erreichte – getragen von einer starken Binnennachfrage und privaten Investitionen. Seitdem gehen die Zuwachsraten wieder zurück und lagen 2016 bei 5,0 Prozent. Viele treibt die Sorge einer langfristigen Wachstumsflaute um. Gleichwohl wirkt die Hauptstadt weiterhin wie ein Magnet. Aus dem ganzen Archipel zieht es junge Leute in den „Big Durian“, die „große Stinkfrucht“.

Doch mancher wird von der Realität enttäuscht. „Es gibt Chancen, aber für einen Arbeitsplatz muss man sehr hart arbeiten“, erklärt Mohammad Faisal, Geschäftsführer des Center of Reform on Economics (CORE) Indonesia, und betont, dass diese Chancen vor allem jenen aus Familien mit mittlerem oder hohem Einkommens gewährt werden. Für Menschen aus den unteren sozialen Schichten sei die Situation hingegen sehr viel schwieriger. Das bestätigt auch die Soziologin Daisy Indira Yasmine, die überzeugt davon ist, dass sich Ärmere „in einer Falle befinden, aus der sie aus mehreren Gründen nicht herauskommen – etwa, weil ihnen die Bildung fehlt“.

Und es drohen weitere Probleme. Indonesien erwartet bis 2040 eine „demografische Dividende“, was bedeutet, dass der Anteil der jungen Leute stark ansteigen wird und somit auch der Konkurrenzkampf um die vorhandenen Stellen (siehe S. 4).

Jakarta ist die Hauptstadt der sozialen Medien: 2012 wurde weltweit in keiner Metropole so viel getwittert wie hier.

Der 17-jährige Rahmadi aus dem Süden Jakartas könnte Glück haben. Seine Mutter Suryati (45) weiß, wie wichtig eine gute Ausbildung ist. Derzeit lernt er im zweiten Jahr an einer Berufsfachschule. Rahmadi lebt mit seinen Eltern und seiner älteren Schwester in einer Zweizimmerwohnung eines Hauses an einer belebten Straße, in der sich Restaurants, Cafés, Kneipen, Yoga-zentren, Copyshops und vieles andere mehr aneinanderreihen. Der schmale Weg vor Rahmadis Haus ist gerade breit genug für Motorräder und Kinder, die „Himmel und Hölle“ spielen. In diesem „Kampung“, einem dorfähnlichen Stadtteil, in dem sich die Häuser



dicht an dicht drängen und die Gassen ein Labyrinth aus Korridoren und Abzweigungen bilden, kennt jeder jeden. Schätzungsweise ein Viertel der Bevölkerung Jakartas lebt in einem solchen Kampung, wo es noch gewachsene Gemeinschaften gibt, wie man sie anderswo in der Stadt nicht mehr findet.

Rahmadi sitzt auf dem Boden des Wohnzimmers, mit dem Rücken an eine Matratze gelehnt. Sie ist mit einer Plastikschnur an der Wand befestigt und wird abends losgebunden. Dann wird das Wohnzimmer zum Schlafzimmer der Familie. Eigentlich möchte er sich ein neues Handy kaufen – wofür sein Taschengeld aber nicht reicht. Vor einigen Monaten hatte er sich mit zwei Freunden etwas dazuverdient. Die drei waren während des Ramadan nachmittags zu einem Markt im Süden Jakartas gefahren und hatten Straßenmusik gemacht. Abends konnten sie immerhin rund 60.000 Rupiah (circa 3,80 Euro) unter sich aufteilen – das entspricht etwa der Hälfte des durchschnittlichen Lohns eines Arbeiters.

Doch diese Zeit will Rahmadi jetzt nicht investieren – nicht für ein Handy. Vielmehr will er möglichst schnell seinen Schulabschluss machen, um dann gleich richtiges Geld zu verdienen. Am besten gehe das

**DIE ANGST VOR DEN ISLAMISTEN**  
Mit über 190 Millionen Muslimen ist Indonesien die größte muslimische Nation der Erde. 87 Prozent der Bevölkerung gehören dieser Religion an. Trotz staatlich garantierter Religionsfreiheit – lange galt das Land als Beispiel für religiöse Toleranz – leiden Minderheiten seit Jahren zunehmend unter Diskriminierung, Verfolgung und physischen Angriffen. Immer häufiger werden religiöse Ressentiments in Wahlkämpfen genutzt. Mit dieser Politisierung der Religion wächst die Angst vor der Erstarkung radikaler Islamisten.



in der IT-Branche, so sagt er – während seine Mutter lieber sähe, dass er nach der Schule an die Universität geht. Auch wenn er nicht auf sie hören sollte, erginge es Rahmadi immer noch besser als vielen jungen Menschen seines Alters, die die Schule vorzeitig abbrechen. Zahlen des Bildungsministeriums belegen, dass im Schuljahr 2015/2016 in der Hauptstadt rund 136.000 von 432.900 Jugendlichen zwischen 16 und 18 Jahren keine weiterführende Schule besuchten.

Diese Situation kennt auch Niki Febriyanti nur zu gut. Ihr kleiner Bruder beschloss eines Tages, die Mittelschule abzubrechen. „Er hatte einfach keine Lust mehr und macht jetzt Gelegenheitsjobs, etwa als Parkplatzwächter“, erzählt sie, während ihr Bruder auf dem Boden ihres Wohnzimmers schläft. Sie bedauert seine Entscheidung und wünscht sich für sich selbst eine bessere Zukunft. Die 18-Jährige ist voller Ehrgeiz. Für ihre derzeitige Stelle als Kundenbetreuerin bei einer großen Einzelhandelskette hatte sie nach ihrem Oberschulabschluss ein Jahr lang unzählige Bewerbungen verschicken müssen. Nun hofft sie, dass sie bald genug Geld verdient hat, um sich auch die Studiengebühren an der Universität leisten zu können. „Mit einem Diplom in der Tasche kann ich vielleicht eines Tages in einem Büro arbeiten und Karriere machen“, erläutert sie und fügt hinzu, dass sie auch dann weiter arbeiten will, wenn sie einmal heiratet. „Einen Haushalt zu

finanzieren ist meiner Meinung nach eine Verantwortung, die Mann und Frau zu gleichen Teilen übernehmen sollten.“

Die Soziologin Daisy Indira Yasmine prognostiziert, dass die Schulabbrecherquote in Großstädten wie Jakarta weiter steigen wird. „Die Versuchung des schnellen Geldes ist groß, weil es mittlerweile so viele Alternativen gibt. Vor allem jene aus besseren Verhältnissen finden leichter Jobs, die kein Diplom voraussetzen.“ Bereits heute kehrt eine zunehmende Zahl von Jakartas Smartphone-bewehrten, cleveren Millennials traditionellen Berufslaufbahnen den Rücken und sucht neue Wege zum Erfolg. Sie machen ihr Geld auf den Plattformen von Instagram, YouTube oder anderen. Tatsächlich gilt Jakarta als Hauptstadt der sozialen Medien: 2012 wurde weltweit in keiner Metropole so viel getwittert wie hier, gerade erst erklärte Instagram Jakarta zur beliebtesten Location in der Stories-Funktion.

**NEUE ZEIT – NEUE WERTE**  
Das schleichende Ende der Großfamilie – einst das Fundament der indonesischen Gesellschaft – führte in den letzten Jahrzehnten zu einem tiefgreifenden Wandel der Wertvorstellungen. Auch wenn sich die Bildungssysteme verbesserten, liegt die landesweite Jugendarbeitslosigkeit weiterhin auf einem hohen Niveau von fast 20 Prozent. Auf der Suche nach neuen Werten schließen sich viele junge Leute liberalen Formen des Islams an. Als schweigende Mehrheit finden sie gegenüber den lautstarken Fundamentalisten aber kaum Gehör.

Dazu passen die unzähligen Cafés, Modeläden und hippen Restaurants – gegründet von ebendiesen jungen Leuten. Zu ihnen gehört Maria Josephine, die einen Abschluss in Finanzwesen in der Tasche hat, nun aber ihrer eigentlichen Leidenschaft nachgeht, dem Modedesign. Soeben hat sie eine Boutique und eine Werkstatt eröffnet, in der sie Party- und Hochzeitskleider anfertigt. „Als ich vor zwei Jahren mein Geschäft gründete, war es wirklich

schwer“, erzählt sie. Anfangs hatte sie sich um alles kümmern müssen: Finanzen, Marketing, Lagerhaltung, Materialbeschaffung und so weiter. Doch sie hielt durch und gehört heute, mit 25 Jahren, zu den aufstrebenden Modedesignerinnen mit vielen Prominenten auf der langen Kundenliste. Auch kümmern sich jetzt fünf Angestellte um die Produktion ihrer Abend- und Hochzeitskleider, für die die Reichen der Stadt 5 bis 8 Millionen Rupiah, manchmal auch bis zu 20 Millionen Rupiah (rund 1.300 Euro) ausgeben.

„Ich betreibe dieses Geschäft vor allem, um Arbeitsplätze zu schaffen – insbesondere für Leute aus dem Umland“, führt Maria Josephine aus und ergänzt, in Zukunft wolle sie ihr Unternehmen vergrößern, um auch ins Ausland liefern zu können. Sie schätzt Ehrlichkeit, Loyalität und harte Arbeit. Dies sind die Eigenschaften, nach denen sie bei ihren Beschäftigten sucht und an denen sie sich selbst misst. Der Erfolg gibt ihr Recht. In Jakarta, sagt sie, sei alles möglich. So wie sie denken viele junge Menschen in der pulsierenden Metropole.

*ARGHEA DESAFTI HAPSARI ist Journalistin und war Redakteurin der Jakarta Post. Sie lebte einige Jahre in den USA und Singapur, bevor sie sich in Jakarta als freie Autorin niederließ.*



# ORTE MODERNER KUNST

Vilnius gehört zu den kulturellen Zentren des Baltikums. Hier gibt es unzählige große und kleine Galerien, in denen zeitgenössische Kunst zu sehen ist. Die litauische Autorin und Kuratorin Monika Kalinauskaite stellt uns vier sehenswerte Ausstellungen in einem Galerienspaziergang vor.



„Zunächst geht es an meinen Arbeitsplatz, zum **Contemporary Art Centre**, das gar keine Galerie im eigentlichen Sinn ist, sondern zu den wichtigsten baltischen Zentren für Neue Kunst gehört. Derzeit ist dort die Ausstellung ‚From Mouth to Mouth‘ des Künstlerkollektivs Slavs and Tatars zu sehen, das sich mit der polnisch-litauischen Kulturgeschichte befasst.“  
[www.cac.lt](http://www.cac.lt)



„In der **Galerija Vartai** gefallen mir die Werke von Mindaugas Lukošaitis, ein hierzulande bekannter Künstler, der als ‚Postmodernist wider Willen‘ bezeichnet wurde. Mit seiner Schau ‚Compositions‘ entführt er die Besucher in Landschaften endloser Ruinen.“  
[www.galerijavartai.lt](http://www.galerijavartai.lt)



„Im **Jonas Mekas Visual Arts Center** – benannt nach der lebenden Fluxus- und Filmlegende – besuche ich ‚It's the Frame Not the Painting‘ des Berliner Künstlers Jay Gard, der mit bunten und abstrakten Skulpturen und Installationen arbeitet. In seiner aktuellen Ausstellung steht der Rahmen im Mittelpunkt: ein zusätzlicher, aber wichtiger Teil der Präsentation – und damit Definition – von Bildern.“  
[www.mekas.lt](http://www.mekas.lt)



„**Sody 4** ist ein gemeinnütziger Projektraum, in dem das Werk von Donatas Jankauskas-Duonis zu sehen ist, dessen großformatige Styropor-Skulpturen und Mixed-Media-Installationen voller Weisheit, Charakter und unverfrorenem Witz sind. Ein Kollege erklärt mir, die Installation aus Kohle, Kalkfarbe, Styropor und Leinwand stelle einen modernen Tabernakel dar, ein heiliges und in gewisser Weise lächerliches Objekt: einen Kasten, der das Bild Gottes enthält.“  
[www.letmekoo.lt/en/sody-4/](http://www.letmekoo.lt/en/sody-4/)



**MONIKA KALINAUSKAITE**  
Jahrgang 1990, arbeitet derzeit als Co-Kuratorin der „Reading Room“-Sammlung des Contemporary Art Centre in ihrer Heimatstadt Vilnius.

## GEWINNSPIEL

# GELD, GOTT, GLÜCK?

# – WORAN GLAUBST DU?

Das Goethe-Institut verlost unter allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Gewinnspiels eine Reise nach Vilnius inklusive zweier Übernachtungen für zwei Personen und einem Galerienspaziergang mit persönlicher Führung. Schreiben Sie uns unter Angabe Ihrer Postanschrift, woran Sie glauben:

Betreff: „Gewinnspiel das goethe“  
E-Mail: [info@goethe.de](mailto:info@goethe.de)

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Goethe-Instituts sowie deren Angehörige können nicht teilnehmen, der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mit der Teilnahme am Gewinnspiel erklärt sich der Teilnehmer beziehungsweise die Teilnehmerin mit dem Erhalt eines Fragebogens zur Evaluation von „das goethe“ einverstanden.

Einsendeschluss ist der 8. Dezember



„Rom des Ostens“: Diesen Beinamen trägt Vilnius wegen seiner über 50 Kirchen. Seit 1994 gehört die Altstadt zum Weltkulturerbe der UNESCO.



Goethe-Institut e.V.  
Zentrale  
Dachauer Straße 122  
80637 München  
www.goethe.de



**MEXIKO** 1.400 Veranstaltungen in mehr als fünfzig Städten: Über 35.000 Besucherinnen und Besucher zog das „AleMANíAfest“ während des Deutschlandjahrs in Mexiko an, allein 25.000 junge Menschen verfolgten das Abschlusskonzert am Monumento de la Revolución im Zentrum der Hauptstadt.

## IMPRESSUM

### Herausgeber:

Goethe-Institut e.V.  
Dachauer Straße 122  
80637 München  
Tel. +49 89 15 921 0  
www.goethe.de

### Präsident:

Prof. Dr. h. c. Klaus-Dieter Lehmann

**Vorstand:** Johannes Ebert  
(Generalsekretär),  
Rainer Pollack  
(Kaufmännischer Direktor)

**V.i.S.d.P.:** Dr. Jessica Kraatz Magri

**Redaktion:** Gabriele Stiller-Kern,  
Dr. Alexander Behrmann

**Mitarbeit:** Kira Kötter

© 2017, Goethe-Institut  
Nachdrucke, auch auszugsweise,  
nicht gestattet.

### Verlag:

TEMPUS CORPORATE GmbH –  
Ein Unternehmen des ZEIT Verlags  
Alt-Moabit 94  
10559 Berlin  
Tel. +49 30 59 00 48 411

**Geschäftsführung:** Jan Hawerkamp,  
Chris Höfner (stv.)

**Projektleitung:** Dr. Joachim Schüring

**Art-Direktion:** Mirko Merkel

**Bildredaktion:** Beatrice Jansen

**Übersetzungen:** Michael Adrian,  
Yasuo Nozaki

**Lektorat:** Julia Kühn

**Herstellung:** Dirk Woschei

**Druck:** Axel Springer Offsetdruckerei  
Ahrensburg GmbH & Co. KG

**Erscheinungsdatum:** November 2017

### Bildnachweise:

Titelbild: Naoaki Yamamoto,  
Seite 2: Larah Rabah,  
Seite 3: Loredana La Rocca,  
Seite 6 bis 13: Naoaki Yamamoto,  
Seite 14 bis 17: Hamed Adedeji,  
Seite 18 bis 21: Okky Ardy,  
Seite 22/23: Julijus Balčikonis,  
Fotolia/Boris Stroujko,  
Seite 24: Goethe-Institut Mexiko/  
Deutschlandjahr in Mexiko

Diese Beilage wurde ermöglicht  
durch die freundliche Unter-  
stützung folgender Unternehmen  
aus dem Wirtschaftsbeirat des  
Goethe-Instituts:

**BERTELSMANN**

 **Finanzgruppe**

 **holtzbrinck**  
Publishing Group

 **Stiftung**  
Vera und Volker Doppelfeld  
für Wissenschaft und Kultur

 **TRUMPF**



**VOLKSWAGEN**  
AKTIENGESellschaft

 **WÜRTH**